

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

4. Zwei furchtbare Jahre.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

Metjchislaws waren doch wie das dumpfe Grollen eines aus der Ferne heranziehenden Gewitters; und man kann vielleicht sagen, diese Thaten wären überhaupt nicht möglich gewesen, wenn nicht schon damals dem dumpfen Grollen von Oben ein verderbenkündendes Echo aus den untern Schichten des Volkes geantwortet hätte.

4. Zwei furchtbare Jahre.

Wir stehen an der Wende des ersten Jahrtausends nach Christus. Aldinburg = Stargard gilt als die volkreichste unter allen slavischen Städten. Von Erzbischof Libentius in Bremen geweiht, ist soeben der neuernannte Bischof Volkward in die Mauern der altberühmten Handels- und Hauptstadt Wagriens eingezogen. Eine zahlreiche Christengemeinde und ein reichbesetztes Domkapitel haben ihm einen glänzenden Empfang bereitet, und wohin er von seinem bischöflichen Stuhl aus die Blicke schweifen läßt: überall in seinem ganzen weiten Sprengel herrlich blühende Saatsfelder und grünende Auen des Christentums, das ganze Land der Wagrier, Dbotriten und Rycinen mit Kirchen und Klöstern, mit Priestern und christlichen Gemeinden, mit gottgeweihten Männern und Jungfrauen erfüllt. Der Christengott hat seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt. — —

Das erste Jahr des zweiten Jahrtausends ist verflossen: Aldinburg liegt in Trümmern; der Bischof ist verjagt wie ein gescheuchtes Wild; die Priester sind geschlachtet; die Christengemeinden haben mit ihrem Blut den Erdboden gedüngt; die Kirchen und Klöster sind Schutthaufen geworden; das Christentum ist bis auf die letzte Spur vertilgt; und Probe schwingt sein Eisenszepter wieder über Wagerland. — —

Wir haben gesehen, von den mancherlei kriegerischen Bewegungen des letztverflossenen halben Jahrhunderts

Aus vergangenen Tagen.



trug keine den Haß gegen das Christentum an der Stirn. Es schien, als ob das ganze Wagrisch-Obotritische Reich beim nächsten sanften Windhauch der christlichen Kirche wie eine reife Frucht in den Schoß fallen sollte; es schien, als ob die Umwandlung dieses Heidenvolks in ein Christenvolk sich ohne Zuckung, in völliger Ruhe, vollziehen sollte. Aber die Ruhe war zu groß, um natürlich zu sein; sie war die Windstille vor dem Sturm. Noch war der Himmel über der Domkirche Johannis des Täufers klar und strahlend hell; aber tief am Horizont sahen wir einzelne dunkle Wolken sich sammeln, fern aus Südost hörten wir in Zwischenräumen die ersten dumpfen Donner grollen. Und plötzlich, mit dem Jahr 1001, flogen die schwarzen Kriegswolken, wie von einem rasenden Orkan heraufgepeitscht, aus dem Lande der Obotriten herauf, und hüllten den ganzen Himmel in finstre Nacht, und schleuderten ihre zündenden Blitze in sämtliche christliche Kirchen, und zerdrückten mit ihrer stürmischen Umarmung sämtliche christliche Wohnungen, und begruben unter ihren prasselnden Hagelgeschossen sämtliche Saaten; und als der graufige Wettersturm vorübergefaust war, war die ganze fünfzigjährige Missionsarbeit der christlichen Kirche im wagrisch-obotritischen Reich vernichtet.

Metschislaw war im Jahr 999¹⁾ gestorben und hatte durch seinen Tod die Christen von einer stets drohenden Gefahr befreit. Aber er hatte aus seiner Ehe mit der Tochter des Ungarnkönigs zwei Söhne hinterlassen, Mestivoj II. und Mizzidrag (oder Mesodrach), in deren Adern statt Menschenblut gährend Drachengift zu rollen schien. Sie lauerten wie blutgierige Bestien auf die erste Gelegenheit, über die in sicherer Ruhe weidende Christenherde herzufallen und mit der verhaßten christlichen Lehre zugleich die ebenso

1) Joh. Petersen a. a. D. p. 99.

verhaßte deutsche Herrschaft zu vernichten. Sie brauchten nicht lange zu lauern; die Gelegenheit kam um die Wende des Jahrtausends gleichzeitig von zwei Seiten.

In Dänemark hatte der christenfreundliche König Harald nach einer fünfzigjährigen, für sein Volk äußerst segensreichen, Regierung durch die Empörung seines Sohnes Sueinotto Krone und Land verloren¹⁾, und Sueinotto ging mit wütendem Eifer daran, das Christentum durch Abschachtung seiner Bekenner auszutilgen und das Heidentum wieder zur Alleinherrschaft zu bringen.

Zu gleicher Zeit entstand unter den Slavenstämmen, welche östlich der Peene ansässig und damals noch kaum von der Mission in Angriff genommen waren, eine mächtige Bewegung zur Wiederherstellung des Heidentums auch in den schon christianisierten slavischen Gebieten.²⁾

Diese beiden Bewegungen zu Gunsten des Heidentums hätten nicht ohne nachteilige Einwirkung auf das Wagrisch-Obotritische Reich bleiben können, selbst wenn dessen Fürsten dem Christentum geneigt gewesen wären; da diesen aber vom Vater her der entschiedenste Haß gegen alle christlichen Einrichtungen eingeimpft war, so mußten die Vorgänge im Norden und Osten das seit lange im Verborgnen schwälende Feuer auch hier zum offenen Ausbruch bringen. Und so kam es, daß das Jahr 1001 jenen Raub-, Mord-, Blut- und Feuerzug des Mestivoj und Mizzidrag sah, an den die Erinnerung der folgenden Jahrhunderte nur mit Grausen zurückzudenken vermochte. Ganz Nordalbingien ward mit Feuer und Schwert verwüstet, sämtliche Kirchen des Slavenlandes in Brand gesteckt

1) Er wurde auf seiner Flucht von den Heiden in Jumneta freundlich aufgenommen und starb daselbst im gläubigen Bekenntnis Christi.

2) Laspeyres a. a. O. p. 107.



und bis auf den Grund zerstört, die Priester und übrigen Kirchendiener unter Qualen ermordet, und vom Christentum diesseits der Elbe keine Spur zurückgelassen. Aus Hamburg wurden aus Haß gegen das Christentum damals und in der Folge viele Geistliche und Bürger in Gefangenschaft hinweggeführt und noch mehr derselben getötet. In der Stadt Albinburg, die der gänzlichen Zerstörung kaum entging, wurde eine große Zahl von Priestern wie das Vieh geschlachtet; der Bischof Volkward war geflüchtet; sechzig Priester, an ihrer Spitze der Dompropst Oddar, ein Blutsverwandter des dänischen Königs Suein des Jüngeren, wurden zu freventlichem Mutwillen aufbewahrt und einem schrecklichen Märtyrertod geweiht. Man zerschnitt ihnen mit dem Schwert, aus Hohn gegen den Gekreuzigten, den sie verehrten, die Kopfhaut in Kreuzesform und legte so einem Jeden das Gehirn bloß. Dann wurden diese Bekenner des Herrn mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die einzelnen Städte der Slaven hingeschleppt, bis sie starben. So wurden sie ein Schauspiel für Engel und Menschen, und so hauchten sie auf der Mitte ihrer Bahn ihren Siegergeist aus. „Es sind“, so sagte König Suein d. J., der diese Vorgänge dem Adam von Bremen erzählte, „es sind im Slavenland so viele Märtyrer, daß ein Buch sie kaum fassen könnte.“¹⁾

Die Dbotriten wurden in zwei großen Schlachten besiegt und die Ruhe unter ihnen leidlich hergestellt; die Unterwerfung der Wagrier erfolgte erst später.²⁾

Mestivoj aber, so erzählt Helmold, kam in der letzten Zeit seines Lebens zur Reue und bekehrte sich zum Herrn, und ward, weil er nicht vom Christentum lassen wollte, aus seinem Vaterland vertrieben, worauf er zu den Warden floh, bei denen er, treu im Glauben, ein hohes Alter erreichte.

1) Ad. v. Br. II, 41. Helmold I, 15. 16.

2) Dehio a. a. D. p. 134.

Volkward wurde nach seiner Flucht aus Aldinburg vom Erzbischof Libentius nach Schweden und Norwegen gesandt, wo er dem Herrn viele Seelen gewonnen haben soll. Später kehrte er nach Bremen zurück. Hier ist sein Leichnam in der St. Paulskirche beigesetzt. Und es beruht jedenfalls auf einem Irrtum, wenn Joh. Petersen (S. 110) von Volkward erzählt: „er kam wieder nach Aldinburg, und als er nachmals keine Statt fand, das göttliche Wort zu predigen, hat er sich sehr heftig betrübt, wodurch er krank geworden und in seinem Stift Aldinburg gestorben; und ob er da begraben ist, kann man nicht wissen.“ Vielmehr war sofort nach seiner Flucht und noch während des Aufstandes an Volkwards Stelle ein neuer Bischof für Aldinburg in der Person Reginberts durch Kaiser Otto II. ernannt worden. Dieser, ein geborener Franke und bis dahin Abt zu Waldeck, residierte, da Wagrien sich noch in Gährung befand, eine kurze Zeit zu Mecklenburg, ist aber dann verschollen. Die kirchlichen Einrichtungen waren verfallen; und was nach dem verheerenden Wettersturm vom Christentum noch übrig geblieben, fristete in scheuer Verborgenheit ein dunkles, kümmerliches Dasein.

So blieben die traurigen Verhältnisse im Wagerlande, auch nachdem an Stelle Ottos III., der am 24. Januar 1002 in Padua gestorben war, Heinrich II. den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte. Erst dem Sachsenherzog Bernhard II., der seinem am 9. Februar 1011 verstorbenen Vater in der Markgrafentwürde folgte, gelang es, die Wagrier zur Ruhe und Zinspflicht zurückzuführen. Und diesen Augenblick benutzte sofort Erzbischof Unwan (1014—1030), um im Wendenlande auch wieder bessere kirchliche Zustände zu schaffen. Er ließ es eine der ersten Handlungen seines heiligen Amtes sein, dem verwaisten Bistum Aldinburg in der Person Bennos ein neues Haupt zu setzen (1014). Benno, der in

Thietmars Chronik zum Jahre 1014 als Bischof von Halberstadt angeführt wird, gehörte in dem Augenblick, wo Unwan ihn zum Bischof von Aldinburg ernannte, unter die Zahl jener zwölf Brüder, welche Unwan auserlesen hatte, um in Hamburg nach der kanonischen Regel zu leben und das Volk vom Irrwahn des Gözendienstes abzubringen. Er war ein gelehrter, einsichtsvoller Mann von großer Frömmigkeit, der es als seine Lebensaufgabe betrachtete, den zerstörten Aldinburger Bischofsitz wiederherzustellen und dem Christentum in den verwüsteten Gauen wieder eine Stätte zu bereiten. Zwar seine Bemühungen, dem Bistum die alten Einkünfte wieder sicherzustellen, scheiterten an dem Widerstand der Wendischen Fürsten. Sie ließen sich auf Bitten des Herzogs Bernhard nur herbei, von jedem Haus zwei Pfennige als Gebühr für den Bischof zuzugestehen. Die Höfe Bosau und Gniffau lagen noch wüste und gewährten keine Einkünfte. Und als auf einem allgemeinen Hoftag auf Burg Werbene an der Elbe Kaiser Heinrich sämtliche Fürsten der Wenden dem persönlich anwesenden Bischof das Versprechen ablegen ließ, daß ihm alle von Otto dem Großen verordneten und geschenkten Landgüter und Zinsen wieder entrichtet und übergeben werden sollten, blieb es bei dem leeren Versprechen. Aber Bennos Bestrebungen, der christlichen Lehre wieder Eingang zu verschaffen, fanden in den durch die Not der Zeit und durch das Übermaß der heidnischen Greuel gelockerten Gemüthern einen wohl vorbereiteten Boden; und es gewann den Anschein, als ob das Bistum, unter äußerer Armut, wieder zu höherem geistlichen Glanz erstehen sollte.

Da kam das Jahr 1018, und dem gedeihlichen Anfang folgte durch eine neue Schilderhebung des Heidentums ein jähes Ende¹⁾. Die slavischen Völker-

1) Dehio p. 170.

stämme, östlich der Peene, befanden sich schon seit einigen Jahren in wachsender Gährung durch verschiedene Kriegs- und Unterwerfungszüge, welche Herzog Bolizlaw von Polen seit 1013 gegen die Russen, östlichen Slaven und Preußen unternommen hatte. Dazu kam, daß Kaiser Heinrich II. sich zur Unzeit gegen das Heidentum der Lutizen nachgiebig erwies und Herzog Bernhard, der weder seines Großvaters Demut, noch seines Vaters Frömmigkeit besaß, die Wenden aus Habsucht grausam bedrückte¹⁾. Es bedurfte nur noch eines geringen äußern Anstoßes, um die bis dahin im Geheimen unterhaltene Gährung zum offenen Durchbruch zu bringen. Der Anstoß kam von sächsischer Seite. Mestivoj II. hatte für seinen Sohn um eine Enkelin Herzog Bernhards I. geworben und Herzog Bernhard II. hatte die Werbung angenommen. Als aber die Trauung vollzogen werden sollte, hatte Markgraf Theodorich den Plan durch die Bemerkung vereitelt, eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe einem Hunde nicht gegeben werden. Mestivoj hatte sich mit der Drohung entfernt, man solle es bald zu spüren bekommen, wie der Hund zu beißen verstehe. Und als nun Herzog Bernhard sich gegen den Kaiser empörte, da standen sofort die Wagrier und Obotriten in voller Kriegsrüstung, um die verhaßte Fremdherrschaft abzuschütteln und die durch Bischof Benno neubestellten Saaten des Christentums wieder zu verwüsten. Der Bischof mußte fliehen, sein Werk zerfiel, die Kirche lag aufs Neue in Trümmern, das Volk strömte wieder zu dem Gözenthain des Probe, und das Jahr 1018 vollendete den furchtbaren Triumph des Heidentums, den das Jahr 1001 in grausiger Weise angebahnt hatte.

Zwar gelang es dem Erzbischof Unwan, im Friedensschluß des Jahres 1020 den Herzog Bernhard

1) Adam v. Br. II, 46. Dehio p. 173.

zu bewegen, daß er sich gegen die Wenden aufmachte, um das zerstörte Kirchenwesen wieder aufzurichten. Aber Herzog Bernhard begnügte sich damit, von den Niedergeworfenen wieder den geforderten Zins zu erhalten¹⁾; die Kirche blieb eine Ruine. Bischof Benno kehrte nie wieder nach Aldinburg zurück. Im Jahr 1019 sehen wir ihn mit andern, von Heinrich II. entbotenen norddeutschen Bischöfen zu Goslar, 1022 in Corvei, und in demselben Jahre noch genoß er, gleich seinem flüchtigen Amtsgenossen und Nachbarn Ekkehard von Schleswig, die Gastfreundschaft des Bischofs von Hildesheim. Ob er in der Zwischenzeit, wie Thietmar erzählt, sich auch in Mecklenburg aufgehalten, um von da aus seinem verwaisten Bistum vorzustehen, kann ich nicht entscheiden. Helmold berichtet von ihm, er habe am 24. September 1022 dem Bischof Berentward von Hildesheim bei der Einweihung seiner neuen, zu Ehren des heiligen Erzengels Michael erbauten, Kirche Beistand geleistet und sei von dem in unermesslicher Menge zuströmenden Volk so gedrängt und verletzt worden, daß er nach einigen Tagen, da die Krankheit immer schlimmer geworden sei, seinen Geist aufgegeben habe, worauf er in der nördlichen Kapelle derselben Kirche ehrenvoll beerdigt worden. Er starb am 13. August 1023.

„Nach ihm wurde Reinhold auf den Namen eines Bischofs von Aldinburg geweiht, hat aber, so viel wir sehen, seinen Fuß nie dorthin gesetzt.“¹⁾ Er war in der That nur dem Namen nach Bischof unsrer Diöcese, und dies mag auch der Grund sein, weshalb Helmold und Adam von Bremen seiner Ernennung, die wir nur in den Hildesheimer Annalen und in der Vita Meinweri verzeichnet finden, keine Erwähnung thun. Er war ein Bischof ohne Bistum; das Bistum Aldinburg war vernichtet. Auch der

1) Dehio p. 173.

Name Meinherz, der von Erzbischof Libentius II. im Jahr 1028 zum Bischof in Aldinburg eingesegnet wurde, war nur ein leerer Schall, der in Aldinburg niemals einen Widerhall fand. Einen wirklichen, in Aldinburg während zweier Jahrzehnte allein widerhallenden und nach Jahrhunderten noch in den Ohren aller christlichen Hörer furchtbar gellenden Klang hatte jetzt nur ein Name: Mestivoj II.

So war das glückliche halbe Jahrhundert von 952—1001 durch die beiden furchtbaren Jahre 1001 und 1018 gefressen, wie die schönen, fetten Rüche Pharaos durch die magern und häßlichen; Gott Probe, für eine Zeitlang außer Dienst getreten, war wieder in Aktivität gesetzt; das Christentum in Bagrien war seiner Äste und seines Stammes beraubt, nur einige dürftige Wurzeln krochen noch verborgen unter der Erde hin.

Wodurch war diese traurige Veränderung bewirkt worden?

Die Wenden waren ein Naturvolk von vielen trefflichen Eigenschaften gewesen, ein stilles, dem Handel und Ackerbau, dem kindlich naiven Lebensgenuß, dem Sang und Saitenspiel ergebenes Volk; wodurch waren sie in eine wilde Horde verwandelt worden, bei der die grausamste Blutgier alle edleren Regungen verschlungen hatte? Sie hatten sich von vornherein dem Christentum als einer höheren und stärkeren Macht unterworfen, und wenn auch hie und da einzelne Christen den alten Göttern zum Opfer gefallen waren, so war dies mehr im Wesen des Heidentums überhaupt, als in einer besondern Abneigung der Wenden gegen die Lehren des Christentums begründet gewesen; woher nun dieser unveröhnliche, leidenschaftliche und nur durch Blut und Feuer zu stillende Haß gegen die neue Lehre? Daß man ihnen das Christentum mit dem Schwert aufgezwungen hatte, das ist etwas, was unsre reineren, evangelischen Begriffe aufs Tiefste beleidigt; für sie selbst lag darin noch kein Grund, das Christentum

zu hassen: sie erblickten in diesem Sieg der Waffen nur den Beweis, daß der Christengott mächtiger sei, als ihre alten Götter. Aber was that man später, um ihnen das Christentum lieb zu machen? Man stiftete ein Bistum, mit allem Glanz der katholischen Kirche ausgestattet; man füllte das Land mit Mönchs- und Nonnenklöstern; man erbaute Kirchen an allen Orten. Allein unter allen Bischöfen, welche den Aldinburger Stuhl einnahmen, unter allen Priestern und Mönchen, welche den Kirchen vorstanden und die Klöster bewohnten, führt uns die Geschichte auch nicht einen einzigen vor, den etwas Anderes beseelt hätte, als das äußere Interesse der Kirche; nicht einen einzigen, dem das Evangelium von Christo der Pulsschlag seines innersten Lebens gewesen wäre, und der, von erbarmender Liebe zu dem armen Volk getrieben, sein eignes Interesse verleugnet und seine Ansprüche an ein bequemes, sorgenfreies Leben aufgeopfert hätte, um unter den Heiden eine wahre Herzensbekehrung zu wirken und den Gehorsam des evangelischen Glaubens aufzurichten. Die Bischöfe ließen es ihre Haupt Sorge sein, daß ihnen von ihren fürstlichen Einkünften nichts entzogen würde; die Mönche und Nonnen schmauseten hinter ihren Klostermauern in träger Ruhe von dem Mark des Landes; die Priester erfüllten die Kirchen und die Ohren ihrer Zuhörer mit den Klängen unverstandener Litaneien. Sie mochten gute, gelehrte und für das Ansehn der Kirche besorgte Menschen sein, evangelische Christen und apostolische Heidenbekehrer waren sie nicht. In der That, wenn das Christentum diesen heidnischen Wenden nichts Besseres zu bringen hatte, so verlohnte es sich nicht der Mühe, diese neue Religion gegen die alte einzutauschen und die alten Priester und Oberpriester zu verlassen, um diese neuen zu verehren; es war nur ein Tausch der Formen, bei dem das Herz keinen Gewinn, das irdische Interesse aber empfindliche Beeinträchtigung fand.

Dazu kam, daß die sächsische Oberaufsicht über das unterworfenen Wendenreich mit großer Rücksichtslosigkeit und ohne Schonung berechtigter Volkseigentümlichkeiten ausgeübt wurde. Man konnte die Treulosigkeit nicht vergessen, mit der einst Markgraf Gero dreißig zu Gast gebetene Wendische Fürsten hatte ermorden lassen; man konnte es nicht verschmerzen, daß die alten Volksfreiheiten geraubt waren, daß die alten Volksrechte beseitigt, die alten Volks sitten mit Füßen getreten wurden; man knirschte über die grausame Strenge, mit der die sächsischen Beamten den Zins eintrieben; man glaubte zu bemerken, daß es darauf abgesehen sei, aus dem freien Slavenvolk ein Volk von Sklaven zu machen. Dagegen aber bäumte sich in diesem Volk Alles auf, was von natürlichem Stolz, Freiheitsgefühl und Mannesmut in ihm vorhanden war. „Lieber die Vernichtung, als die Sklaverei!“ das wurde für Jahrhunderte das Wagrisc-Wendische Feldgeschrei. Und weil die christliche Kirche mit den sächsischen Staatsbestrebungen gemeinsame Sache machte und für diese Bestrebungen häufig genug den schützenden Deckmantel abgab, darum richtete sich der Vernichtungskampf, den die Wagerwenden gegen die sächsische Oberherrschaft unternahmen, zugleich gegen die christliche Kirche. Und wenn sie schließlich in diesem Kampf bis zur Unkenntlichkeit verwilderten und gleich wilden Tieren schonungslos bis auf einen verschwindenden Rest aufgerieben wurden, so gehört — wir können es nicht hindern — unsere Sympathie dem Volk, das sich lieber vernichten, als entmannen ließ; und die Verantwortung für alle Greuel jenes Kampfes trifft, man mag sagen, was man will, vor der Geschichte und vor Gott den sächsischen Namen und die damalige christliche Kirche. Die Wenden mußten zuletzt ausgerottet werden, weil sie Bestien geworden waren; aber die sie zu Bestien gemacht hatten, das waren die, die sich Christen nannten.

5. Wieder ein glückliches Vierteljahrhundert.

Es ist das Vierteljahrhundert von 1040—1066. Das Wagrisch-Obotritische Reich gelangt zu hohem Ansehen. Das Christentum zu ungeahnter Blüte. Beides durch einen Mann, der ebenso glänzend die Rolle eines Königs als die eines Missionspredigers durchzuführen versteht. König Gottschalk ist es, der als König und Missionär diesem Vierteljahrhundert seinen beglückenden Charakter aufgeprägt hat.

Aber der Geschichte dieses glücklichen Zeitraums geht eine blutige Vorgeschichte voran.

Unter Kaiser Conrads kraftvoller Regierung war der äußere Friede bei den Wenden gewahrt geblieben, freilich ohne daß das Christentum davon einen Vorteil zog. Mestivoj II. war 1025 gestorben und hatte drei Söhne hinterlassen: Anatrog, Gneus und Udo.¹⁾ Diese kamen zwar sämtlich in Frieden nach Hamburg, hatten Unterredungen daselbst mit dem Erzbischof Bescelin Alebrand und leisteten dem Herzog Bernhard sowie dem Erzbischof Lehn Dienste. Allein Anatrog und Gneus blieben trotzdem Heiden und auch Udo war kaum ein Christ zu nennen,²⁾ obwohl er seinen Sohn Godescalc (Gottschalk) dem Michaeliskloster in Lüneburg zur Erziehung übergeben hatte. Vielleicht aber hätte durch längern friedlichen Verkehr der Wendischen Fürsten mit dem Erzbischöflichen Stuhl allmählich auch dem Wiedereindringen des Christentums ein günstiger Boden bereitet werden können, wenn nicht plötzlich durch eine meuchlerische Blutthat alle leise keimenden Hoffnungen zerstört worden wären. Im Jahr 1031 ward Udo, der wegen seiner Grausamkeit allgemein berüchtigt und gefürchtet war, von einem sächsischen Überläufer

1) Joh. Petersen p. 99.

2) Adam v. Bremen II, 69. 64. 58.